Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 42 Lemberg, am 19. Oktober (Gilbhart) 1930



3)

„Wären Sie gestern nacht nicht so eilig davongegangen, hätten Sie alles aus erster Quelle geschöpft .... denken Sie bloß, was das für fabelhafte Artikel geworden wären .... etwa so: „Die geheimnisvolle Blutspur um Mitternacht“ ... oder „Die Mordvilla am Milton-Square“ ....“

Peter Dryp ließ ein grimmiges Brummen hören.

„Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen, das ist eine alte Geschichte!“ Unmutig warf er sich in den Sessel. „Was ist denn nun eigentlich Wahres an der ganzen Geschichte. Jede Zeitung schreibt etwas anderes und der Polizeibericht ist auch sehr dürftig.“

Murchison erzählte ihm kurz, was sich in den Nachtstunden und darauf abgespielt hatte.

„Der reinste Roman“, knurrte Dryp. Seine Augen funkelten in wilder Kampfesfreude. „Herrgott ... da hätte ich bei sein sollen ....!“

Murchison lachte kurz auf.

„Ich habe wohl an Sie gedacht, Dryp. Aber Sie hatten ja Besseres vor! Geister fangen!“

„Lassen Sie man! Die fange ich auch noch ... aber jetzt erst einmal die Geschichte hier! Hm ... was meinen Sie Doktor, wollen wir dem famosen Joul einmal ein bißchen ins Handwerk pfuschen?“

Murchison wehrte ab.

„Wenn Sie die Geschichte so interessiert, so gehen Sie getrost auf eigene Faust auf die Jagd,“ erklärte er. „Oder stellen Sie sich Joul zur Verfügung. Ich glaube, er kann Leute mit Hirn und Herz gebrauchen!“

Murchisons Vorschlag schien nicht nach Peter Dryps Gefallen zu sein. Er blieb noch ein Weilchen, fragte nach diesem und jenem, erkundigte sich ganz besonders nach der

geheimnisvollen Frau — und verabschiedete sich schließlich.

Murchison blickte zur Uhr. Eine Stunde blieb ihm noch bis zur Eröffnung der Abendsprechstunde. Die Zeit wollte er nützen.

Mit kleiner Verspätung kehrte er zurück. Godolphin meldete mit gerunzelter Stirn, daß bereits sieben Patienten warteten ...

Er war in den Rolls-Royce-Automobilwerken gewesen, um zu versuchen, hier über eine gewisse Dame namens „E. W.“ mehr zu erfahren, aber seine Erwartungen wurden nicht befriedigt. Die Geschäftsleitung hatte ihm mitgeteilt, daß im letzten Jahr allein viertausend Wagen verkauft worden seien... teils von der Firma selbst, teils von ihren Vertretern und Untervertretern ..... Trotzdem es eine unglaubliche Arbeit verursachte, hatte man ihm schließlich doch versprochen, die Namen derjenigen auf die Initialen E. W. hin zu prüfen, die von der Firma direkt gekauft hatten.

Murchison war heute schweigsamer als sonst.

Während er automatisch die Sprechstunde absolvierte, hier einen Verband anlegte, dort mit blitzenden Bestecken hantierte, hatte er nur einen Gedanken: Wie war es möglich, jene Frau ausfindig zu machen ....

Im Geiste sah er sie vor sich: Jung, schön, elegant... das Gesicht leicht überpudert ....

Er gab sich Mühe, sie sich anders, älter, vorzustellen. Aber es gelang ihm nicht. Er hatte ihre Stimme gehört, ihre Schrift gelesen und ihre kleine Handtasche gesehen .... alles das konnte seiner Meinung nach nur einem weiblichen Wesen gehören, wie er es sich vorstellte.

Daran war kein Zweifel: Sie hatte einen Schuß aus ihrem Browning abgegeben. Eine Kammer war leer gewesen. Aber Cornish war vergiftet und nicht erschossen worden! Wie erklärte sich das alles?

Die Presse hatte sich des Falles bemächtigt und berichtete in langen Spalten darüber.

Auch sie mußte also lesen, daß Cornish nicht durch eine Kugel geendet hatte. Ob sie darauf aus ihrem Versteck heraustreten würde?

Warum war sie überhaupt geflohen?

Wenn sie Cornish wirklich in der Notwehr hatte erschießen wollen, so lag doch keine Veranlassung vor, das Weite zu suchen! Aus dem Tatbestand hätte sich doch ohne weiteres ergeben, daß sie schuldlos war! Warum also, zum Teufel, flüchtete sie?

Als er mit Osborne beim Abendessen saß, blieb ihm plötzlich der Bissen in der Kehle stecken.

Ein Gedanke, verheerend und gräßlich, war ihm aufgestiegen.

Er hatte die Frau stets nur als Opfer eines Zufalls, als Schuldlose, durch widerwärtige Umstände in diese Affäre hineingerissene Person, vor Augen. Wer sagte ihm, daß dies überhaupt zutraf? Konnte das nicht alles eine abgefeimte Intrige, ein freches Komödienspiel sein?

Wieder überfiel ein Frösteln seinen wuchtigen Körper.

Wäre das möglich? Das Telephongespräch mit der Behauptung: Unfall durch Schußverletzung .... die Handtasche auf dem Tischchen ... der abgeschossene Browning unter dem Stuhl ... alles Mache? Mache, um die Aufmerksamkeit abzulenken?

Verbarg sich hinter der Maske einer Dame der Gesellschaft eine berechnende Verbrecherin, die nichts anderes als eine gewisse Theaterrolle in dieser Tragödie inne hatte?

Murchison legte Messer und Gabel nieder. Nicht einen einzigen Bissen hätte er noch verzehren können. Vor seinem geistigen Auge verschoben sich plötzlich die Dinge, wie die Kulissen einer Drehbühne...

Seine Hand wühlte in der Brieftasche.

Bis er es fand, das Schreiben, das sich lose im Rock des Toten gefunden hatte. Jener Brief, der an Cornish gerichtet war, die Unterschrift E. W. aufwies und von dem „Vorschlag“ handelte, dem Cornish „als beste Lösung der unerquicklichen Angelegenheit Folge leisten“ solle. Freilich, wenn alles Lüge war, dann auch dieser Brief, der in diesem Falle in den Rock Cornish' geschmuggelt worden war ....

Eine Viertelstunde verbrachte Murchison mit diesem Schreiben. Er war kein ausgesprochener Graphologe ... und doch verriet ihm die Schrift etwas .... kleine, zierliche und doch klare Buchstaben waren es, die ihm entgegentanzten, mit einem gewissen Stil, der auf eine zielbewußte, energische Hand wies .... allerlei glaubte er aus den wenigen Zeilen herauszulesen .... Tatkraft, Schönheitssinn, Aufrichtigkeit ... nur das, was er zur Kräftigung seiner plötzlichen Gedankenumwälzung brauchte: einen Hinweis auf Verschlagenheit, Wankelmut oder Hang zum Abenteuerlichen — das fand er nicht.

Er schob den Brief zurück.

Ob das ganze Aufgebot von Menschen, die im Falle Cornish „auftraten“, unter einer Decke steckte?

Der Diener Westlay, den Joul für den Mörder hielt ... die Frau am Telephon .... der Mann mit der Reisetasche ... und jener Mann, der aus dem Cab gesprungen war?

Wer von diesen hatte dann wohl den Drohwisch geschrieben, der durch das Fenster hereingeflogen war?

Osborne hatte deutlich die Gestalt einer Frauensperson in der Fliehenden erkannt. Wer war dieses Wesen? Das gleiche, wie das am Telephon?

Auch der Zettel mit der Drohung, sich um andere Angelegenheiten zu kümmern, fand nochmals Murchisons eingehende Betrachtung.

Trotzdem die Schrift, wie auf den ersten Blick selbst von dem krassesten Laien zu erkennen war, mit verstellter Hand gefertigt, stammte sie keinesfalls von derselben Schreiberin.

Immer deutlicher fühlte Murchison, daß er in einem Labyrinth umhertaumelte.

*

Was in dieser Nacht geschah, aber erst anderen Tages zu Murchisons Ohren kam, schlug dem Faß den Boden aus.

Diesmal war es Peter Dryp, der den Ruhm für sich in Anspruch nehmen konnte, einen neuen Stein in der dunklen Affäre ins Rollen gebracht zu haben.

Es war alles ganz einfach gekommen.

Der Reporter war in Dryp wach geworden. Nachdem er in der Redaktion einige Stunden über die seltsamen Geschehnisse verbrütet hatte, war er in den Klub gegangen, wo es ihm aber nicht lange hielt. Ein unwiderstehlicher Trieb zog ihn zum Milton-Square.

Wie ein Fuchs umstrich er das verlassene Haus. Dabei hüpften ihm die einzelnen Gestalten der Tragödie, wie sie ihm von Murchison beschrieben worden waren, aus dem Schädel, und benahmen sich so, wie sie sich wohl in der vergangenen Nacht benommen hatten. Nicht jeder verstand diese Kunst des Gedankenspiels so, wie Peter Dryp. Er schloß die Augen, nachdem er das Bild der schlafenden Villa in sich aufgesogen, und ließ seine menschgewordenen Hirnfiguranten tun, was sie wollten .....

Die Träumerei gefiel ihm. Versonnen lehnte er am Gitter... bis er jäh in die Wirklichkeit zurückversetzt wurde.

Das Geräusch eines menschlichen Fußes und der Laut einer menschlichen Kehle waren an sein Ohr gedrungen. Wie ein unterdrückter Fluch hatte es sich angehört ....

Als er herumfuhr, sah er noch gerade eine dunkle Gestalt um die Ecke der Villa verschwinden.

Donner und Doria!

Peter Dryp setzte wie eine Katze über den Zaun des Vorgartens und jagte hinter dem Verschwundenen her.

Wer war es? Mann? Frau?

Ganz gleich: Jemand, der ein Interesse daran haben mußte, nachts im Garten einer polizeilich versiegelten Villa herum zu schleichen!

Peter Dryp frohlockte: Das „gefundene Fressen“, das er gestern verpaßt, ... heute stellte es sich ein .... nun hieß es, es sich nicht aus der Nase gehen zu lassen!

Aber er hatte Pech.

Die fliehende Gestalt war verschwunden. Wie Murchison gestern nach dem Mann mit der Reisetasche suchte, so sprang er heute hinter jeden Busch und Strauch. Alles Fluchen half ihm nichts. Das nächtliche Wesen war wie fortgeblasen.

Wo war die Gestalt hergekommen? Von der rückwärtigen Seite des Gartens? Oder aus der Villa selbst? Aber nein, das war ein Ding der Unmöglichkeit .... oder sollte es jemand gewagt haben, die Polizei-Siegel zu verletzen?

Peter Dryp kontrollierte blitzschnell die Zugänge zur Villa.

Ueberall waren die Plomben unverletzt.

Dafür fand sich aber eine zertrümmerte Fensterscheibe an der Längsseite des Hauses...

Gleichzeitig mit dieser Entdeckung kam eine nüchterne Ruhe über ihn. Er überlegte: Zwei Uhr nachts war es jetzt. Wenn er sofort die 12. Station verständigte, konnten die Beamten in fünfzehn Minuten hier sein. Die Aufnahme des Tatbestandes mochte eine Stunde in Anspruch nehmen — bis um vier Uhr konnte er also einen funkelnagelneuen Artikel bringen, der noch in einem Teil der Frühausgabe erschien!

Peter Dryp setzte sich in Trab.

Gelegenheit zum Telephonieren bestand nicht, blieb also nur, die Meldung persönlich zu machen. Außer Luft und Atem taumelte er schließlich ins Stationsbüro hinein.

Joul, der in dieser Woche Nachtdienst hatte, fiel aus allen Wolken.

Hals über Kopf alarmierte er vier seiner Leute, beorderte einen Kraftwagen und stürmte auf die Straße.

An Ort und Stelle angelangt, erkannte Joul sofort, daß Dryp richtig gesehen hatte. Er ließ die Siegel beseitigen und die Villa taghell erleuchten.

Er hatte schon allerlei in seinem Beruf erlebt, — aber als er in dieser Stunde einen Rundgang durch das Haus machte, schlug er doch die Hände über den Kopf zusammen, einem Beispiel, dem Peter Dryp ohne weiteres gefolgt wäre, wenn er nicht in der Hand den Stenogrammblock und in der anderen den auf- und niedergehenden Kopierstift gehalten hätte.

Es schien, als hätten Vandalen der Villa einen nächtlichen Besuch abgestattet ....

Schränke waren erbrochen, Fächer aufgerissen .... den Boden bedeckte eine Flut der verschiedenartigsten Gegenstände ....

Nicht nur in einem Raum, nein, in fast jedem Zimmer das gleiche Bild der grauenvollen Verwüstung.

Im Schlafzimmer hatten unsichtbare Hände die Inletts der Betten zerschnitten. In tollem Spiel waren die Daunen umhergewirbelt und lagen nun wie weißer, flokkiger Schnee überall, wohin das Auge schaute.

Im Herrenzimmer waren einige Bilder, die durch besonders schwere Rahmen auffielen, von der Wand genommen worden. Vor dem wuchtigen Bücherschrank türmte sich ein Berg unterhaltender und wissenschaftlicher Werke wild durcheinander. Ganz offensichtlich waren die Bücher einzeln geöffnet, durchblättert und dann zu Boden geworfen worden.

Ein Raum, exotisch ausgestattet, mit Waffen und Jagdtrophäen fremder Tropenstämme überladen, mit prächtigen Gobelins an den Wänden und echten Perserteppichen und Brücken auf dem Boden, stellte den Gipfel des in der Villa herrschenden Tohuwabohus dar.

Irrsinnige, aber keine vernünftigen Menschen mußten sich diese Nacht zu hemmungslosem Treiben ausgesucht haben...

Mehr als einmal stammelte Joul: „Und nur eine Gestalt haben Sie fliehen sehen?“, was Peter Dryp nur immer wieder bestätigen konnte.

Der Inspektor wußte nicht, was er aus der Geschichte machen sollte.

Einbruch?

Allerdings, es war eingebrochen worden — aber nicht, um zu plündern, um zu rauben, um fortzuschleppen, was mitnehmenswert war, — nein, um zu zerstören....

An Hand der am Tage zuvor aufgestellten Listen konnte er mit Bestimmtheit feststellen, daß von den Wertsachen, die sich in der Villa befunden hatten, auch nicht das geringste fehlte.

Es konnte sich nur um einen ausgesprochenen Fall von Vandalismus handeln. Aber wer war so hirnverbrannt, sich dazu eine amtlich geschlossene Villa auszusuchen?

Joul beschlich ein unangenehmes Gefühl, als er an die seltsamen Begleiterscheinungen dachte, unter denen der Tod Robin Cornish' erfolgt war. Nahmen die unverständlichen Geschehnisse kein Ende? War hier ein Mensch am Werk gewesen, der bereits in der gestrigen Nacht eine Rolle gespielt?

Aber wer? Wer?

Joul ließ nichts unversucht. Von der Metropolitan-Police borgte er sich eine Polizeihündin aus. Aber sie versagte. Nahm wohl einige zwanzig Meter die Spur auf, zeigte sich dann aber interesselos.

Gegen sieben Uhr morgens erschien Dr. Murchison in der Villa. Dryp hatte ihn angerufen und ihn mit seiner Alarmnachricht aus dem Bett geholt. Wie ein Alp lag es auf seiner Brust, als er an des Inspektors Seite durch die Räume schritt.

Auch Joul war anders als sonst. Sein bartloses, entschlossenes Antlitz zeigte eine fahle Blässe. Die grauen, scharfen Augen, die es doch sonst meisterhaft verstanden, siegesgewiß in die Welt zu blicken, hatten einen müden, unfrohen Ausdruck angenommen. Unruhig fuhren seine Hände bald hierhin, bald dorthin, nirgends Ruhe findend .....

„Ich muß gestehen, mich noch niemals so ohnmächtig gefühlt zu haben, wie in dieser Affäre," gab er zu. Seine Stimme klang leise und hatte den gewohnten, festen Farbton verloren. „Sagen Sie selbst: Wird man daraus klug? Ein halbes Dutzend Menschen rennt durcheinander, Männer und Frauen .... wer sind sie? Einer kann doch nur der Mörder sein ...."

„Gestern behaupteten Sie, James Westlay sei der Täter!"

„Der Diener ... gewiß, es ist 99 zu 1 anzunehmen, daß nur er in Frage kommt ... aber fest behaupten ... nein, seit heute kann ich das nicht mehr .... Sehen Sie, das ist ja eben das Erschreckende, das völlig Neue in diesem Fall: Die Ereignisse nehmen ihren Fortgang, trotzdem Cornish tot ist! In hundert anderen Fällen passiert dies und das bis zum endgültigen Verbrechen — und dann ist es ruhig! Der oder die Täter flüchten, verbergen sich oder versuchen die Täterschaft auf andere abzuwälzen ... Aber hier? Hier geschehen Rätsel auf Rätsel — und ...."

Murchison nickte.

„Der Mord an Cornish scheint nicht das Schlußglied einer Kette zu sein, allerdings ...."

Er brach ab. Eilige Schritte polterten über die Diele. Es war ein fremder Fuß.

Mit zwei Sprüngen lief Joul zur Tür und riß sie auf.

Aber es war kein Unbekannter, kein Feind, der auf der Schwelle erschien, sondern ein Mensch, bei dessem Anblick ein hoffnungsvolles Aufzucken über des Inspektors nervöse Züge lief.

Er hieß Bobby Smith und führte in seinen Papieren unter der Rubrik: „Beruf" die Angabe Schneider. In Wirklichkeit übte er diese lobenswerte Tätigkeit seit langem nicht mehr aus, sondern betrieb etwas Anderes, Einträglicheres. Er leistete der Behörde in allen möglichen Angelegenheiten Dienste und wurde speziell von der 12. Station als Spitzel verwendet.

Bobby Smith mochte vierzig Jahre zählen. Eingeweihte Kreise wollten wissen, daß er eine mehr als abenteuerliche Vergangenheit hinter sich habe, was aber nichts daran änderte, daß er einen pfiffigen Kopf und eine noch pfiffigere Nase aufzuweisen hatte, mit der er in alle möglichen Dinge hineinroch ... mit allerbestem Erfolg hineinroch, was ein Mann wie Joul zu schätzen wußte.

Dazu kam, daß Bobby Smith in ständigem Connex mit den Besuchern gewisser Kaschemmen und Kneipen im Hafenviertel stand. Mit diesem und jenem Berufsverbrecher pflegte er hier freundschaftlichen Verkehr und hörte und sah bei solchen Gelegenheiten manches, was für die Polizei nicht ohne Interesse war.

Sonst wäre über Bobby Smith nur noch zu notieren, daß er ein kleiner, schmächtiger Kerl war, eine spiegelglatte Glatze sein eigen nannte und an der rechten Hand nur vier Finger besaß. Den fehlenden hatte er gelegentlich eines Verkehrsunfalles verloren, als er noch ein hoffnungsvoller, blondlockiger Jüngling war.

Sein Gesicht verriet nichts, als er sich hereinschob. Er warf nur einen prüfenden Blick zu Murchison hinüber und schien sehr zufrieden, als sich der Arzt verabschiedete und ging, nicht ohne den Inspektor ersucht zu haben, ihn auf dem Laufenden zu halten.

Bobby Smiths neue Aufgabe war es gewesen, den augenblicklichen Aufenthaltsort des flüchtigen James Westlay ausfindig zu machen. Verschiedene Hinweise sprachen dafür, daß der Diener sich noch in London aufhielt. Da er früher selbst zur Verbrechergilde gehört hatte, und auch wahrscheinlich noch zu dieser Beziehungen unterhielt, war mit der Möglichkeit zu rechnen, daß er bei irgendeinem Genossen früherer Zeit Unterschlupf gefunden hatte.

Aber Bobby Smith konnte noch keine bestimmten Nachrichten bringen.

Mit gewohntem Geschick hatte er hierhin und dorthin seine Fühler ausgestreckt, war in diverse Kaschemmen und andere Zusammenkunftsorte der Verbrecherwelt hinabgestiegen und hatte versucht, gewisse Fingerzeige zu erlangen. Aber nirgends bot sich Veranlassung, den Hebel weiterer Nachforschungen anzusetzen.

Aus den Akten, die über Westleys verflossene Strafsache — Diebstahl und Körperverletzung — angelegt worden waren, und die man sofort per Flugpost aus Manchester auf Anforderung erhalten, hatte sich ergeben, daß Westlay jenes Verbrechen in Manchester gemeinsam mit einem gewissen John Halifax verübt hatte. Die sofort angestellten Ermittlungen ergaben, daß sich dieser Halifax ebenfalls nach Verbüßung der Strafzeit nach London begeben und hier — der Teufel möchte wissen, wo er das Geld dazu herbekommen — eine kleine Kneipe erworben hatte.

Jouls Annahme, daß Westlay auch im Falle Cornish gemeinsam mit Halifax „gearbeitet", war also nicht ganz unbegründet, erwies sich aber als unrichtig. Halifax schien sich ganz von seinem ehemaligen Leben losgesagt zu haben. Wenigstens stellten ihm die Auskünfte, die Bobby Smith über ihn sammelte, das allerbeste Zeugnis aus.

Wo also mochte sich der geflohene Diener verborgen halten?

Bobby Smith konnte nur die Schultern zucken.

„Ich weiß es nicht. Vielleicht ist er doch längst über alle Berge ...." Und nachdem er eine Weile versonnen hin und her gelaufen, meinte er: „Darf ich Sie einmal etwas fragen, Inspektor?"

Joul besah sich verwundert den schmächtigen Mann, der sich da mit plötzlich so feierlichem Gesicht vor ihm aufpflanzte. „Bitte —" sagte er. „Sie fragen ja sonst nicht erst lange um Erlaubnis. Warum also jetzt?"

Bobby Smith fuhr sich verlegen über den kahlen Kopf. „Gott," meinte er. „Sie könnten vielleicht denken, ich mische mich in Sachen, die mich nichts angehen ... aber eigentlich quält's mich schon lange ..." Dann nahm er jäh die Hand vom Kopf, streckte sie weit von sich und schob, wie warnend, den Zeigefinger vor. „Ich fürchte, Inspektor, wir patschen da in einem toten Wasser herum. Die ganze Nacht ist mir die Geschichte ununterbrochen durch den Kopf gegangen. Westlay, sagen Sie, ist der Täter! Und deshalb möchte ich eben gern etwas fragen ..... warum, Inspektor, warum soll Westlay den Mann umgebracht haben?"

„Jetzt fangen Sie auch noch an!" Joul sah mißmutig zum Fenster hinaus. Ein paar Neugierige standen vor dem Hause und musterten es mit sensationslüsternen Blicken. „Ob er der Täter ist oder nicht, spielt heute keine Rolle mehr. Aber verwickelt ist er in die Geschichte, das ist logisch. Besäße er ein reines Gewissen, so brauchte er nicht Reißaus zu nehmen."

Bobby Smith nickte. „Dann ist es ja gut, wenn Sie so denken ... freilich, ganz sauber ist er nicht. Aber Mord ... hm ... das traue ich ihm eigentlich nicht zu ... und warum sollte er seinen Herrn auch ermordet haben? Es ist ja nichts geraubt worden. Es fehlt ja nichts! Und aus Vergnügen ...."

Ein Motorrad knatterte plötzlich über den Milton-Square. Die Gaffer stoben auseinander.

„Was soll das?" Joul lief verdutzt zum Fenster, als er in dem Motorradfahrer einen Policeman erkannte, der seinem Distrikt zugeteilt war.

Er sah, wie der Mann das Rad gegen das Gitter lehnte und eilends über den Kiesweg kam. Mit gerunzelter Stirn ging er ihm entgegen.

„Suchen Sie mich?"

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Ein neuer Vormenschen-Fund

Kürzlich wurde in den Springbock-Flats (Springbock-Ebenen) im nördlichen Transvaal in Südafrika ein neuer Fund aus der Vorgeschichte der Menschheit gemacht. In der Nähe von Knochenresten eines riesigen, heute in Afrika ausgestorbenen Büffels wurden verschiedene zertrümmerte menschliche Schädel- und Skeletteile gefunden. Bei der Zusammensetzung der Bruchstücke des vorgeschichtlichen Menschenschädels fand man, daß es sich um den Schädel eines erwachsenen Mannes mit verhältnismäßig hoher Stirn, normalen Augenbrauenwülsten und schon deutlich entwickeltem Kinn handelt. Danach muß man diesen nach der Fundgegend benannten „Springbock-Menschen“ schon zu den vollentwickelten Menschen zählen. Man glaubt zu der Annahme berechtigt zu sein, daß er kein Angehöriger der Negerrasse war, sondern zu jenen hamitischen Rassen gehörte, die in der Nacheiszeit von Nordafrika nach Süden wanderten. Es ist wahrscheinlich, daß solche hamitischen Völker, zu denen u. a. auch die nordafrikanischen Berber gehören, damals über die eigentlichen Neger geherrscht haben. Durch diesen Fund wird auch die Auffassung unterstützt, daß man die in der letzten Zeit häufig gefundenen vorgeschichtlichen Kunstdenkmäler Südafrikas, wie Höhlenbilder, Felszeichnungen, Skulpturen usw., als Kulturreste hamitischer Rassen und nicht als Schöpfungen der Buschmänner zu betrachten hat.

Das altrömische Ghetto

Bei dem Neubau Roms nach dem vom römischen Governatorat ausgearbeiteten Stadtplan wird auch das altrömische Ghetto, fast der älteste Stadtteil Roms, dessen Entstehung bis ins 11. und 12. Jahrhundert zurückreicht, verschwinden. Dieser Stadtteil liegt am Fuße des Kapitolinischen Hügels unweit des Colosseums und reicht bis zum Tiberflusse hinab. Auch heute wird er wesentlich von jüdischen Familien bewohnt, die teilweise aufs dürftigste hausen. Ganze Familien, alte Frauen, arbeitende Männer, Kinder, hausen oft in einem einzigen Raume, der halbdunkel und höhlenartig ist. Vielfach wird hier noch Althandel betrieben, auf den ja die Juden früher beschränkt gewesen sind. Nach dem Kriege hat sich hier ein besonderer Handel mit kostbaren Stoffen aus der Renaissancezeit, Brokaten und ähnlichem, Silberschmiedearbeiten, Büchern, Möbeln usw. entwickelt, der einen Mittelpunkt auf dem Markte von Campo Fiore gefunden hat. Hier wird auch noch eine eigentümliche Abart jenes römischen Dialekts gesprochen, der sich im Laufe der Jahrhunderte bei den im Ghetto eingeschlossenen Juden entwickelt hat und gewissermaßen ein Gegenstück zum Jiddisch der Ostjuden bildet.

Der Dresdener Flughafen gesperrt

Der Dresdener Flughafen ist bis auf weiteres für alle Flugzeuge gesperrt worden, da die D-1930-Katastrophe ihn als gefährlich erwiesen hat.

Chefs prügeln sich vor dem Arbeitsgericht

Berlin. Das Berliner Arbeitsgericht war der Schauplatz einer Szene, wie sie sich in diesem Haus noch nicht abgespielt haben dürfte. Vor der Metallkammer hatte ein Arbeiter seine beiden Chefs wegen Nichterfüllung des eingegangenen Arbeitsvertrages verklagt. Die jetzige Sühneverhandlung blieb erfolglos, weil die beiden Chefs sich über die Frage, wer von ihnen den Lohn zu bezahlen hätte, nicht einigen konnten. Die Auseinandersetzungen zwischen den beiden Chefs verlief schon im Verhandlungssaal außerordentlich erregt, und als sie, vom Richter entlassen, auf dem Korridor erschienen, stürzte sich der eine Sozius auf den anderen und verabreichte ihm eine schallende Ohrfeige. Mit blutigem Gesicht rettete sich der Angegriffene in ein tiefer gelegenes Stockwerk; aber bald erschien auch sein Sozius in diesem Stockwerk, und was nun folgte, war eine unbeschreibliche Prügelei, wie sie sonst nur nach einer feuchtfröhlichen Kirmes üblich ist. Der klagende Arbeitnehmer spielte bemerkenswerterweise den Vermittler, d. h. er bemühte sich, seine Chefs auseinanderzureißen, was aber nicht gelang. Die Herren Chefs schlugen mit den Fäusten so kräftig aufeinander ein, daß, als der eine vom anderen gegen die Türe eines Verhandlungszimmers abgedrängt wurde, die Türe sich plötzlich auftat und die beiden Streitenden, ineinander verkrampft, als Kugel vor dem Tisch des gerade amtierenden Richters hereinrollten. Vergebens mobilisierte der Richter alle im Haus anwesenden Justizwachtmeister. Sie konnten alle miteinander gegen diese „unzertrennlichen Gesellschafter“ nichts ausrichten. Das herbeigerufene Ueberfallabwehrkommando machte erst diesen Prügelszenen ein Ende, indem es den einen der Chefs in Haft nahm und abführte.

Der Anwalt als Erpresser

Berlin. Ein Zivilprozeß hat heute einen sensationellen Ausgang genommen, indem nämlich das Gericht als wahr unterstellte, daß ein Berliner Anwalt an Erpressungen aktiv beteiligt sei. Diese Stellungnahme des Gerichts wird noch weiteres Nachspiel haben insofern, als ein Strafverfahren gegen den Rechtsanwalt anhängig gemacht wird. Es handelt sich bei dieser Angelegenheit um einen Sänger, der mit einer italienischen Firma Verträge über Grammophonplatten geschlossen hatte, die gekündigt wurden. Der Sänger erpreßte von der Mailänder Firma etwa 2000 englische Pfund mit dem Hinweis, daß er Mussolini mitteilen werde, daß die Firma antifaschistisch gesinnt sei. Der Sänger war bereits vor einiger Zeit verurteilt worden und legte nunmehr in der Berufungsverhandlung das Geständnis ab, daß er von dem Berliner Rechtsanwalt Schneider zu den Erpressungen angestiftet worden sei. Der Notar habe ihn gedrängt, sich bei der Firma Geld zu verschaffen und habe vor allem die Briefe in dieser scharfen Form formuliert und schließlich den Rat gegeben, diese Erpresserbriefe nicht aus Deutschland, sondern aus London, und Genua nach Mailand zu schicken. Inwieweit diese Behauptung zurecht besteht, wird Gegenstand eines weiteren Prozesses sein.

Diebstähle eines Gelehrten von Weltruf

Berlin. Geheimnisvolle Diebstähle, die einige Monate hindurch in der preußischen Staatsbibliothek verübt worden sind, haben eine unerwartete Aufklärung gefunden, eine Aufklärung, die mit erschreckender Deutlichkeit das furchtbare Elend in der deutschen Wissenschaft erhellt. Als Dieb ist ein hervorragender, weit über Deutschland hinaus bekannter Gelehrter, ein Mann von internationaler Geltung ermittelt worden, ein in seinem Spezialfach, der orientalischen Kunstforschung, allgemein anerkannter, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an einem großen Berliner Museum. Etwa achtzig Diebstähle konnten auf diese Weise aufgeklärt werden.

Verhängnisvoller Boxkampf

Ceder Rapis. Bei dem Boxmatsch zwischen Battling Nelson und Kid Leonard bemerkten die Kampfzeugen Nelsons am Ende der fünften Runde, daß sich etwas Regelwidriges begeben hatte. Sie warfen Nelson den Schwamm zu, dieser brach jedoch sofort zusammen und verschied noch mit den Boxhandschuhen an den Händen, trotz der ihm von drei Aerzten zuteil gewordenen Hilfeleistung. Leonard wurde zunächst wegen Mordes festgenommen, dann aber sofort entlassen, da die Untersuchung zu dem Schluß kam, daß der Tod infolge Herzlähmung eingetreten war. Es ist dies der vierte Todesfall, der sich in der letzten Zeit bei Boxkämpfen in Amerika ereignet hat.

Uebler Streich eines Eisenbahnarbeiters

Trier. Wie die Reichsbahndirektion Trier mitteilt, hat sich gelegentlich der Reise des Reichspräsidenten durch das Mosellland ein Eisenbahnarbeiter in Cochem einen üblen Streich geleistet. Einige Zeit vor der Durchfahrt des fahrplanmäßigen Zuges, in dem sich der Reichspräsident befand, meldete der Arbeiter, der als Sicherheitsposten aufgestellt worden war, im Bahnhof Cochem, daß er auf dem Hauptgleis Koblenz—Trier, das von dem Zug des Herrn Reichspräsidenten gar nicht befahren wurde, dort aufgelegte Eisenstücke gefunden habe, die sogleich von ihm mit Hilfe eines Werkführers beseitigt worden seien. Bei der Vernehmung des Mannes mußte er, in die Enge getrieben, zugeben, daß er selbst die Eisenstücke auf das Geleise gelegt, dann wieder beseitigt und den Vorgang gemeldet hat, um für sich eine Belohnung zu erwirken. Die Reise des Reichspräsidenten wurde durch den Vorfall überhaupt nicht berührt.